

„Singen ist etwas

Er ist in Deutschland noch wenig bekannt, zählt aber zu den wichtigsten Liedermachern Italiens. Mit Andreas Kunz sprach **Gianmaria Testa** über Emotionen, musikalische Kommunikation und seine Liebe zum Wein.

Selten erzeugt ein Konzert eine solch wohlige Stimmung. Obwohl das „Gloria“ nicht zu den kleinsten Kölner Clubs zählt, verbreitet Gianmaria Testa mit seinem angenehm rauchigen, warmen Bariton eine fast schon intime Atmosphäre. Die melodischen Lieder, bei denen er sich auf der Gitarre begleitet, strahlen etwas Poetisches aus. Nach dem Auftritt steckt sich Gianmaria Testa in der Künstlergarderobe zunächst eine Zigarette an und schenkt uns eine Flasche „Pinot Grigio Veneto“ ein – dann kann das Gespräch beginnen.

Was bedeutet es Ihnen, Ihre Lieder live vor Publikum zu spielen?

Für mich gibt es das Publikum als solches gar nicht. Denn letztlich besteht dieses aus einzelnen Personen, die aus verschiedenen Gründen zum Konzert kommen. Es geht darum, dass ich als Individuum andere Individuen erreiche. Von einem katalanischen Liedermacher habe ich einen Ausspruch bezogen: Du musst für den Zuhörer in der letzten Reihe singen. In Deutschland verhalten sich die Zuhörer übrigens so, wie man es in Italien allenfalls beim klassischen Konzert erwarten würde: Sie sind konzentriert und aufmerksam, warten die letzte Note ab und klatschen erst dann.

Manche der Lieder spielten Sie ursprünglich zusammen mit Musikern wie Enrico Rava oder Paolo Fresu ein. Verlieren die Stücke bei Ihren Solo-Auftritten nicht musikalisch etwas ohne die Klangfarben von Klarinette, Trompete oder Saxophon?

Ich habe das Glück, oft mit großartigen Musikern zu spielen, und es ist offensichtlich, dass ihre stilistischen Eigenheiten deutlich hörbar sind, aber ich bin überzeugt, dass ein Lied in all seiner Einfachheit und Nacktheit bestehen können muss.

Sie haben sich das Gitarrespielen selbst angeeignet. Welche Auswirkungen hat das auf Ihre Technik?

Ich habe mir nur die Sachen beigebracht, die ich brauche, um das Singen meiner Lyrik zu vervollständigen. Ich weiß, dass ich kein hervorragender Gitarrist bin. Aber wenn ich singe und dazu Gitarre spiele, fühlt es sich richtig an. Wenn ich singe, ohne Gitarre zu spielen, fehlt mir etwas, dann fühle ich mich, als würde ich hinken.

Was bedeutet für Sie Singen?

Singen ist eigentlich etwas Unanständiges, es hat etwas Exhibitionistisches an sich. Man stellt sich vor ein Publikum und macht Sachen, die etwas Persönliches, Intimes bedeuten und eigentlich nicht an die Öffentlichkeit gehören. Es ist fast schon so, als würde man vor dem Publikum masturbieren. Mit zunehmendem Alter aber gewöhne ich mich immer mehr daran.

In Ihrer Musik höre ich Elemente italienischer Volksmusik, von Jazz, Tango, Klezmer und anderen Stilen. Wie komponieren Sie Ihre Lieder?

Auslöser ist immer eine Emotion. Dann wird daraus etwas, bei dem viele Sachen verbunden sind, wo man einen Text hat, Harmonien, einen Rhythmus – es ist wie ein Puzzle, das man zu einem



Lied zusammensetzen muss. Ich schaue auf die verschiedenen musikalischen Stile wie ein Maler auf seine Palette, von der er dann aufgrund der Emotionen, die er vermitteln will, die Farben auswählt. Jedes zehnte Mal funktioniert das auch. Dennoch bin ich eigentlich nie zufrieden, denn es wird nie so, wie ich es mir ursprünglich vorgestellt habe.

Wer hat Sie musikalisch beeinflusst?

Unanständiges “



Foto: Gianna Ansaldi/Harmonia mundi

Weinliebhaber und Liedermacher:
Auf Konzertreisen ist Gianmaria Testa
dem edlen Tropfen nicht abgeneigt.

Zugang zur Musik fand ich durch meine Eltern, die beide im Chor gesungen haben und sehr gute Stimmen besaßen – bessere Stimmen als ich selbst. Mein Vater, ein Bauer, hatte eine schöne leichte Tenorstimme, mein Mutter war Mezzosopran. Sie vermittelten mir die Freude und Begeisterung an Musik. Die Volksmusik begleitete mich von Kindesbeinen an, auch die geistliche Musik. Meine ersten bewussten Gefühle bei Musik

hatte ich, als ich mit sechs Jahren im Kirchenchor meines Dorfes das „Ave Verum“ von Mozart sang.

Bis vor einem guten Jahr haben Sie parallel zu Ihrer Musikkarriere noch als Bahnhofsvorsteher in Cuneo gearbeitet, wo Sie die Strecke Turin-Nizza überwachten. Warum sind Sie so lange dabei geblieben?

Mein Vater meinte immer, die einzige Form des Gesanges, die es verdient, als

Arbeit betrachtet zu werden, sei der Operngesang. Er ist ein Fan von Enrico Caruso und Beniamino Gigli. Das andere Singen, so dachte er, und tut es noch immer, taugt bestenfalls als Begleitung zu einer wirklichen Arbeit wie beispielsweise der Arbeit auf dem Feld. Ich denke, er hat Recht. Ich kann meine Konzerte nicht als Arbeit sehen, auch wenn das viele Reisen sehr anstrengend ist. Deshalb habe ich eine „echte“ Arbeit beibe-



CD-Tipps

Gianmaria Testa, *La valse d'un jour* (2000); CD 0794881644728
Gianmaria Testa, *Da questa parte del mare* (2006);
 CD 794881827626

Neu

Gianmaria Testa, *Solo dal vivo* (live 2008);
 CD 0794881913527
Alle erschienen bei Le Chant du Monde/HM

halten, so lange es mir die Zahl meiner musikalischen Verpflichtungen erlaubt hat – und auch, weil mir diese Arbeit eine große Freiheit in einer Welt ermöglicht hat, die oft dazu neigt, einem ihre nicht immer nachvollziehbaren Gesetze aufzudrücken.

In dem Lied „Polvere di gesso“ heißt es: „Jeden Morgen höre ich dem Tagesanbruch zu/und am Abend dem Sonnenuntergang/und all dem Lärm den es gibt/und dann mache ich für jeden Tag der vergeht/einen Strich auf eine Mauer dieser Stadt/denn mir fehlt weder die Zeit noch das Alter.“ Diese Weltabgewandtheit erinnert mich ein wenig an Gustav Mahlers Lied „Ich bin der Welt abhanden gekommen ...“

Für normale Menschen – und zu denen gehöre auch ich – ist es manchmal schwierig, Gefühle auszudrücken. Es gibt dann Alternativen, diese zu vermitteln: indem man ein Bild malt, heimlich ein Gedicht schreibt oder jemanden küsst und umarmt. Bei mir sind es die Lieder, durch die ich mich ausdrücken kann. Wenn Gefühle wie Einsamkeit bei Ihnen auf poetische Weise rüberkommen, ist das aber auch ein Verdienst der Übersetzung (In den Booklets der CDs finden sich sämtliche Liedtexte auch in deutscher Übersetzung, Anm. der Red.)

Auf Ihrem Album „Da questa parte del mare“ geht es um das Elend von Immigranten in Italien. Dennoch singen sie keine politischen „Protestsongs“ wie manche deutschen Liedermacher oder angloamerikanischen Singer/Songwriter, Ihr Protest ist stillerer Natur.

Während eines Urlaubs 1992 in Apulien sah ich mit eigenen Augen, wie zwei Flüchtlinge, die im Laderaum eines Frachters als blinde Passagiere enttarnt

worden waren, in einem alten Schlauchboot ausgesetzt wurden. Als sie vor der Küste strandeten, war der eine von beiden bereits tot. Ich habe das Elend von Immigranten also miterlebt. Andererseits nannte ich mein Album bewusst „Da questa parte del mare“, also „Auf dieser Seite des Meeres“, denn ich selbst befinde mich ja in einer privilegierten Situation. Ich beobachte, was passiert, nehme eine Gitarre in die Hand und singe darüber. Für mich ist das Wesentliche, den Nichtprivilegierten eine Stimme zu verleihen. Denn die, welche akut hungern, singen keine Lieder mehr darüber. Die Kunst – wenn man dieses hohe Wort gebrauchen will – ist, ein kleines Körnchen Wahrheit zu vermitteln.

Sie wohnen in den Langhe-Bergen des Piemont am Fuße der Alpen. Der trockene Barolo, der dort angebaut wird, zählt zu den besten Rotweinen Italiens. Und die Eigenschaften, die ihm zugesprochen werden, treffen auch auf Ihre Stimme zu: „rauchiger Geschmack über einer tiefen Süße, ausdrucksstarker Charakter, trocken, kräftig und trotzdem samtig“.

In der Tat ist das Dorf, in dem ich lebe, eines dieser elf klassischen Barolo-Dörfer, und ich wohne genau gegenüber von einem Barolo-Weinberg. Mein Lieblingswein aber ist der Barbaresco. Auch der stammt aus dieser Gegend. Im Unterschied zum Barolo aber ist der Barbaresco nicht so streng und abgehoben, sondern populärer für die breiten Massen. Interessanterweise ist es ein Rotwein, denn sonst bevorzuge ich den Weißen – was aber auch daran liegt, dass ich vom Rotwein müde werde, was bei Auftritten ungünstig ist.

Sie gelten als ein Weinkenner ...

So würde ich mich nicht bezeichnen, aber mir schmeckt Wein, ich schätze die Freude, die Weingenuss mit sich bringt. Außerdem beinhaltet Wein auch ein Element des Gemeinsamen. Drogen wie Kokain konsumiert man allein, den Wein dagegen trinkt man in Gesellschaft, man protestet sich zu, was das Ganze zu einem Erlebnis macht, das ich unglaublich genieße. Komischerweise trinke ich zu Hause keinen Wein – auch weil meine Frau keinen Alkohol mag.

Wie haben Sie Ihre Liebe zum Wein entdeckt?

20 Jahre lang bezog mein Vater Trauben von einem armen Bauern, denn wir hatten eine eigene Weinpresse. Für diesen Menschen war der Weinberg seine einzige Einnahmequelle. Als ich etwa sieben Jahre alt war, kam der 60-Jährige mit einem Fahrrad von seinem 40 Kilometer entfernten Hügel zu uns geredelt und verkaufte meinem Vater viele Zentner Trauben. Am nächsten Morgen um neun Uhr tauchte er wieder auf und sagte: „Entschuldigung, ich hab' dir eine Lira zu viel pro Kilo abverlangt“, was selbst in der Gesamtsumme lächerlich gering war. Aber dieser Mann hatte früh am Morgen diesen Weg auf sich genommen, weil er keine Ungerechtigkeit ertragen konnte. Das hat sich ganz fest bei mir eingeprägt. Wenn ich heute ein Glas Wein genieße, bedeutet das auch, dass ich mir dabei Menschen vorstelle, die diesen Wein erst ermöglichen. Das Pflücken, Keltern, Pressen der Trauben ist etwas Individuelles. Der Wein hat eine Seele. Aber bei Weinen ist es wie mit der Liebe. Man sollte nicht ewig über ihn sprechen, sondern ihn genießen. ■

„Die Kunst ist es, ein kleines Körnchen Wahrheit zu vermitteln“